

Der Kaiser in Gefahr

Autor(en): **Lerbs, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 18

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756304>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Kaiser in Gefahr

Eine Napoleon-Anekdote von Karl Lerbs

Als der erste Napoleon herrisch und kalt, dennoch brennend im Feuer eines ungeheuerlichen Willens, mit schnellen Schlägen die durch Ueberlieferung geheiligte Form Mitteleuropas in Trümmer hieb, Erfolge rücksichtslos nutzend, aus Mißerfolgen ungläubhaft schnell sich wieder aufrichtend, legte eine Laune der Fügung einmal das Geschick der Welt für wenige Minuten in die Hände eines für uns Heutige namenlosen Mannes, des Dorfküsters von Eylau.

Es war das am Tage vor jener seltsamen Schlacht bei Preußisch-Eylau, die den Russen unter Bennigsen verlorenzugehen drohte und dann durch das rechtzeitige Eingreifen des preußischen Generals Lestocq in eine Remispartie verwandelt wurde. Die Franzosen hatten die schwache Besatzung des Dorfes überrannt und standen nun jenseits des Ortes mit den Russen im Kampf. Der Kaiser, der dies Gefecht nur als Vorpostengeplänkel ansah, ritt mit seinem Gefolge und kleiner Bedeckung in das Dorf und bestieg den Kirchturm, um dort oben den Plan für die Schlacht des kommenden Tages zu entwerfen. Er stand, nachdem er sich auf der Karte orientiert hatte, stumm, unempfindlich gegen die Kälte, die rechte Hand nach seiner Gewohnheit zwischen zwei Brustknöpfe des Rockes gehakt, mit der Linken zuweilen den Feldstecher handhabend, und überblickte mit ruckhaft kurzen Wendungen des Kopfes das Gelände, dessen Bild sich sogleich unverwischbar in sein stets empfangsbereites Gedächtnis grub; der Blick seiner kalten blauen Augen unter gefurchten Brauen war dem Gegenwärtigen entrückt und suchte das Kommende planmäßig berechnend zu erfassen. Indessen seine Vorstellungskraft auf dem weithingedehnten Schneefeld wie auf einem Schachbrett das kommende Entscheidungsspiel entwarf, hatte er das belanglose Spiel der Vorhuten eine kurze Weile vergessen, bis er plötzlich bemerkte, daß die Russen im Vordringen waren. Aegerlich über die Störung, mit ein paar rasch über die Schulter geworfenen Befehlsworten, entsandte er einige Offiziere seines Gefolges als Ordonnanzen und bemerkte bald darauf, daß der Einsatz der letzten noch im Dorf stehenden französischen Infanterie und das Eingreifen der Reitertruppen Murats das Gefecht wiederherstellten. Die zähe Angriffslust der Russen macht indessen alsbald die Entsendung weiterer Ordonnanzen erforderlich; bald waren die Franzosen durch einen geschickten Flankenangriff von Kosaken und Kürassieren in Gefahr, vom Dorfe abgedrängt zu werden.

Der Kaiser, gereizt mit dem Fuße aufstampfend, wandte sich: Er war allein. Ohne dessen innezuwerden, hatte er alle Offiziere des Gefolges weggeschickt. Er blickte in die Dorfstraße hinab, sie war leer. Die Bewohner waren geflüchtet oder hatten sich in den Häusern verkrochen, und ein mißverständlicher Befehl hatte die ganze Bedeckung des Kaisers ins Gefecht entführt. Unten vor der Kirchentür stand einsam, an einen Baum gebunden, Napoleons Pferd. Ueber den Platz vor der Kirche aber kam mit zögernden Schritten, mißtrauisch nach allen Seiten spähend, ein Mann.

Napoleon entsann sich, daß sein Blick vorhin in raschem Vorbei diesen Mann gestreift hatte, der vor dem Küsterhause stand und mit wilden Augen voll Furcht, Haß und Bauerntrotz den Kaiser und sein Gefolge betrachtete. Er mußte den Apfelschimmel des Kaisers wiedererkennen; mit einem scheuen Griff faßte er in die Mähne des Tieres und sah dann aufmerksam am Kirchturm empor. Napoleon schoß seine Pistole auf ihn ab — aber der Schuß ging fehl, und der Lärm des Gefechtes verschlang den schwachen Knall des Schusses. Wütend warf er die Waffe fort. Dies war der Augenblick, da drüben Murats Reiter sich zur Flucht wandten, das planlos knatternde Abwehrfeuer der französischen Infanterie zu beiden Seiten des Dorfes allmählich erstarb und den Kosaken der Weg in die Dorfstraße offenstand.

Als der Kaiser sich der Turmtreppe zuwandte, erkannte er, daß in diesen Minuten das Geschick der Welt im Kopfe des Dorfküsters von Eylau entschieden werde. Wille, Macht, Herrschgier, Pläne, Furcht

der Völker, alle steil aufsteigende Maßlosigkeit und gewaltig schreitende Sicherheit seines schicksalformenden Daseins — sie sanken zusammen und waren ein jämmerliches Nichts, wenn dieses Nichts da unten, der plumpe, langsame Bauer, den Mut fand, die Kirchentür zu verschließen und den Kaiser der Franzosen wie eine Ratte in der Falle zu fangen. Ueberwältigt von einem schneidenden Gefühl der Machtlosigkeit, geblendet von jäh ihm zu Kopfe schießendem Blut, taumelte Napoleon einen Augenblick, ehe er die Treppe fand und polternd die Stufen hinabstapelte.

Der Küster, geduckt, hin- und hergeschüttelt von Furcht und Trieb zur Tat, ließ den entscheidenden Augenblick ungenutzt aus den Händen. Gleich darauf sah er, zurückweichend, aus der zur Seite geschleuderten Kirchentür den Kaiser treten. Er sah nicht einen kleinen, schon etwas beleibten Mann, im lässig geöffneten Mantel, unter dem ein grüner Rock und eine über rundlichem Leibe straff sich spannende weiße Hose sichtbar waren; er sah nicht den in der

Hast schief aufgestülpten Dreispitz, die kleinen, vom Staub der Turmtreppe beschmutzten Hände, das vom beginnenden Leberleiden gelblich gefärbte Gesicht; er sah nur zwei von einem ungeheuren Willen geweitete blaue Augen, deren Blick mit seiner furchtbaren Kälte ihn lähmte und seine Glieder zu Eis gefror. So ließ er es geschehen, daß der Kaiser ihm den Zügel entriß und sich aufs Pferd schwang, und daß die Hufe des im Schmerz des Sporenstichs sich bäumenden Tieres ihn mit kotigem Schnee überschütteten. Reglos starrte er dem Kaiser nach und hatte wenige Minuten darauf gerade noch Zeit, zur Seite zu springen, um nicht von den heransprengenden Kosaken überritten zu werden.

Am Tage darauf, als die Franzosen Eylau zurückerobert und verwüstet hatten, war der Mann, der ein paar Herzschnitte lang das Schicksal der Welt in Händen hielt, nur noch ein vernichteter, jämmerlicher Mensch, der vor den schwelenden Trümmern seines kleinen Wohlstandes die in ohnmächtiger Wut verkrampften Fäuste schüttelte.



Kaspar David Friedrich: Kreidefelsen auf Rügen

Aus der Privatsammlung Oskar Reinhart, Winterthur, die jetzt als Sonderausstellung deutscher und schweizerischer Maler in der Basler Kunsthalle der Öffentlichkeit gezeigt wird

Aufnahme Linck, Winterthur